Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz

Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen

Band: 77 (1983)

Heft: 15-16

Artikel: Das gab mir zu denken : meine Eindrücke und Erlebnisse am Stand der Behinderten an der BEA in Bern

Autor: Bacher, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-924961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

verdienstvoller, statt die Gebärden vermehrt die Sprache und immer wieder die Sprache zu schulen! Bedenkt doch, wenn Gehörlose mit Hörenden sprechen und die Gehörlosen nicht verstanden werden, schmerzt dies auch die Hörenden.

Ungenügende Sprachformen

In der Gebärde liegt aber noch eine weitere nicht zu unterschätzende Gefahr, die ich im Abschnitt «Sprache» kurz gestreift habe. Es ist bekannt, wie manche Gehörlose mit der *Grammatik* Mühe haben und wie sie kaum imstande sind, Sätze ohne Fehler zu schreiben. Beim Gebärden wird mehr umschrieben, beim Schreiben oder Sprechen gebraucht man volle Sätze. So verlieren die Gehörlosen auch hier unbewusst das Gefühl für die richtige Sprache. Und wenn nicht mehr gesprochen wird, so können wohlmeinende Hörende uns nicht mehr auf etwaige Fehler aufmerksam machen, die mühsam erlernte Sprache ist auch daher bedroht.

Wo Gebärden notwendig sind

Nun hat die Gebärde unter gewissen Voraussetzungen sicher auch Vorteile, z. B. im Krankheitsfall oder bei Reisen in fremdsprachige Gebiete. Das sind jedoch Ausnahmefälle. Wir müssen auch klar unterscheiden zwischen «Gebärde» und «Geste». Man spricht zwar von der «drohenden Gebärde», etwa wenn eine Mutter dem unfolgsamen Kind mit erhobenem Zeigefinger droht. Das ist aber mehr eine Geste, genau gleich, wie wenn z. B. ein Bauarbeiter auf einer Baustelle dem Kranführer, der hoch oben in seinem Führerhäuschen eine bestimmte Stelle wegen des sogenannten toten Winkels nicht sehen kann, Zeichen mit der Hand gibt: – mehr hinab, mehr hinauf – gut. Auch unsere Herren Bundesräte gebrauchen oft mehr oder weniger lebhafte Gesten, wenn sie am Neujahr, 1. Mai, 1. August oder bei andern Gelegenheiten eine Rede halten.

Ist die Entscheidung bereits getroffen?

Zum Schluss kommend, bin ich mir bewusst, auf verlorenem Posten zu kämpfen, da meine Überlegungen und Folgerungen hinsichtlich des Gebärdens der Gehörlosen im Widerspruch zu den Auffassungen des SGB stehen. Im Begleitschreiben des SGB zu den 10 Thesen steht der Satz: «Eine blosse Ablehnung der Gebärden in der Gehörlosenpädagogik, der Lautsprachausbildung wegen, genügt heute nicht mehr.» Und weiter, im Jahresbericht 1982 des SGB, Abschnitt Sozialkommission, wird ein Münchner Arbeitspapier über die «Kommunikation mit Gehörlosen in Lautsprache und Gebärde» erwähnt. Dann liest man mit Erstaunen: «Die Empfehlungen des Arbeitspapiers sind für die Gehörlosenverbände SGB und DGB ein wichtiger Fortschritt, der nicht mehr rückgängig gemacht werden darf.» Das bedeutet doch nichts anderes, als dass die Meldung gemacht und die Entscheidung getroffen ist!!

Kein Fortschritt, sondern ein Rückschritt

Wenn ich mich trotzdem geäussert habe, so geschah es aus Sorge um die jungen Gehörlosen, denen ich einen Rückschritt in ihrer Ausbildung und späteres mühevolles Zurechtfinden im Leben unter Hörenden ersparen möchte. Ich sage es unverblümt: Die Einführung der Gebärde im Unterricht bedeutet einen bedauerlichen Rückschritt, was sich in der Zukunft zum Nachteil der Gehörlosen erweisen wird. Meine Schlussfolgerungen zu dem Thema belegen das zur Genüge, *so schmerzlich es für uns Gehörlose ist, auf die Gebärde möglichst zu verzichten.* Abschliessend sei betont, dass ich in meinen vorstehenden Ausführungen sowohl das Fingeralphabet als auch die Pantomime bewusst ausser Diskussion gelassen habe.

Paul Schärer, Bern

Das gab mir zu denken

Meine Eindrücke und Erlebnisse am Stand der Behinderten an der BEA in Bern

Vorbemerkung: Im Frühjahr 1979 haben sich über 100 öffentliche und private Institutionen der Behindertenhilfe der Region Bern zur «Berner Konferenz für Behindertenfragen» zusammengeschlossen. Das Ziel der Konferenz war, im Rahmen der AKBs 81 regional eine umfassende Behindertenhilfe aufzubauen – als Vorbereitung auf das UNO-Jahr der Behinderten 1981. Auch über das Jahr des Behinderten hinaus ist diese Berner Konferenz bestehen geblieben und tritt immer wieder mit besonderen Aktionen an die Öffentlichkeit. *Be.*

Ein Behindertenstand an der BEA

Die Berner Konferenz für Behindertenfragen, der auch Gehörlose angehören, hatte beschlossen, dieses Jahr an der BEA (29. April bis 9. Mai) einen Ausstellungsstand zu organisieren. Das war ein mutiges Unternehmen. Durch den Aufbau des Standes wurde es den verschiedenen Behindertenorganisationen möglich, den Nichtbehinderten Einblick in ihr Leben zu geben. Den Besuchern wurde viel Aufklärungsmaterial (z. B. «Wie wäre das, wenn ich blind, taubblind, schwerhörig oder gehörlos wäre?») mit Tips für den Umgang mit Behinderten mitgegeben. So entstand bald ein enger Kontakt zwischen Behinderten und Ausstellungsbesuchern.

Die Jungen zeigten sich offen

Was mir aufgefallen ist: Die jüngeren Jahrgänge zeigten sich mehr angesprochen als die älteren Mitmenschen. Das gab mir zu denken. Für mich als stillen Beobachter zeigte sich hier die Menschheit mit vielen verschiedenen Gesichtern. Unsere heutige Jugend ist doch nicht so schlecht, wie man oft glaubt. Im Gegenteil: Sie gab ein gutes Beispiel an Offenheit und Verständnis für die Behinderten. Das Angebot, mit einem Rollstuhl eine Probefahrt zu unternehmen, wurde denn auch von den Jungen stark benützt. Sie lernten die Hindernisse hautnah kennen: Eine 6 cm hohe Hürde wurde von keinem im Alleingang gemeistert, noch weniger eine Stufe von 15 cm Höhe (vergleichbar mit einem Trottoirrand).

Die «alten» Semester betrachteten im grossen und ganzen die Bemühungen mit Skepsis (Zweifel) und Ablehnung. Sie wollten offenbar den Gedanken verdrängen, selber einmal im Rollstuhl sitzen zu müssen.

Eine Wiederholung wäre erwünscht

Unser Anliegen war es, die Nichtbehinderten über die gehörgeschädigten Menschen zu informieren. Dazu gehört vor allem, die gegenseitigen Hemmungen bei der Begegnung und im Kontakt abzubauen.

Der Behindertenstand an der BEA war sicher für viele Besucher eine Bereicherung. Ich hoffe auf eine Wiederholung 1984. Denn gesamthaft besuchten rund 2500 Interessenten «unseren» Stand. Diese Zahl hat unsere Erwartungen weit übertroffen.

Unterdessen geht die Arbeit der Behindertenkonferenz weiter. Seit einiger Zeit bemüht sich das Berner Bauinspektorat, den Behinderten, älteren Mitbürgern und Kinderwagenstossenden das tägliche Leben zu erleichtern, indem bei Fussgängerstreifen und an Strassenkreuzungen die Trottoirs abgesenkt werden. Um aber allen Behinderten gerecht zu werden, bleibt noch viel zu tun. A. Bacher, Bern

Pro Infirmis

Das Hilfswerk Pro Infirmis hat vom Migros-Genossenschaftsbund 75 000 Franken in Empfang nehmen dürfen. Das war für den Präsidenten der Pro Infirmis, alt Bundesrat Dr. E. Brugger, und für alle Mitarbeiter des Werkes ein Grund zu freudiger Dankbarkeit. «Zehn Millionen Franken brauchen wir pro Jahr für unsere Aufgaben. Wir haben sie noch immer vom hilfsbereiten Schweizervolk erhalten. Wir können nicht alles dem Staat überlassen. Es geht ja nicht nur um Geld. Es geht auch um menschliche Anteilnahme. Sie spiegelt sich in den Abertausenden von Spendern.» Das sind Worte des Präsidenten.